

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die vier Musikanten

[urn:nbn:de:bsz:31-337305](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337305)

nen Gang, lässt ihn niederfallen in den knietiefen Schnee.

Oh! wie wohl ist ihm da auf einmal, wohl wie noch nie in seinem kurzen Leben. Weich legt sich die Schneedecke um seine gequälten, steifen Glieder; es ruht sich wohligh darin, warm und wohligh wie im Mutterschoss. Ueber ihm die Sternlein winken und grüssen wie Kinderaugen; das sind die Engelein, von denen die Katrin erzählt! Und da, der grosse, funkelnde Stern, das ist das Christkind! . . . Es kommt! Es steigt herunter aus seinem goldenen Paradies, von Licht und Güte umstrahlt, es kommt dem Peterle entgegen, . . . reicht ihm die Hand, . . . Die Engel öffnen

die Himmelstür, öffnen sie ganz weit. . . . das Peterle schreitet an des Christkinds Hand durch die strahlende Himmelspforte, . . . und nun ist alles gut, alles vergessen. . . .

— Christkind! — murmelt das Peterle und schläft ein.

Erst am folgenden Abend haben sie ihn gefunden, im Schnee erfroren, ein seliges Lächeln auf den Lippen.

Was das Leben ihm versagt: Liebe und Geborgensein, hat ihm der allgütige Tod geschenkt, hatte ihn mit weichen Händen hinausgetragen aus des Alltags Elend in unendliche Wonne und Seligkeit.

Gabrielle ESTAY.

Die vier Musikanten.

(Mit einer Abbildung.)

Bei den «Staren» war schlechtes Wetter, zum Barometerzerschlagen schlecht. Die Bassgeige in der Ecke und das Flügelhorn, das daneben am Nagel hing, gaben dann und wann einen leisen, dumpfen Widerhall, und es schimpften und wetterten die «Staren» Vater und Söhne.

Die «Staren», das waren keine Vögel, lieber Leser, sondern Menschen, und zwar vom Schlag der Musikanten: Vater und drei Buben, die aber alle erwachsen waren. Die beiden ältern hatten bereits ihre Militärdienstjahre hinter sich; der jüngste war zwanzig Jahre alt, ihm standen sie noch bevor. Vom Grossvater her hatte sich die Musikliebhaberei vererbt auf die Nachkommen, und die vier, Vater und Söhne, spielten alle Instrumente, Geige, Viola und Bass, Klarinette, Trompete, Horn und Bombardon, wie man's wollte, und wenn das Musizieren lange dauerte, wechselten sie mit den Instrumenten. Eigentlich war der alte «Star», wie er von Haus aus hiess, ein Schuhmacher, dazu hatte er ein kleines Gütlein beim Hause, wie das ja auf dem Lande meistens der Fall ist und seine Söhne halfen ihm. Aber wo es im Dorfe oder in der Umgebung ein Fest gab, da mussten die «Staren» aufspielen; denn sonst war keine rechte

Musik zu finden. Das brachte ihnen ein schönes Stück Geld ein, und Essen und Trinken bekamen sie natürlich umsonst, und zwar im Überfluss. In den letzten Jahren waren sie fast mehr auf den Tanzböden und Hochzeiten gewesen als zu Hause, und das war nun nicht mehr gemütlich und recht. Daheim herrschte wenig Ordnung, und Freude am Geschäft hatten sie nicht mehr viel. Die Musik, die ihnen früher eine ausnahmsweise Erholung und eine kleine Nebenbeschäftigung gewesen war, wurde nun berufsmässig betrieben. Und daran war besonders der neue Wirt schuld, der drüben an der Landstrasse eine Schenke eröffnet hatte. «Zu den lustigen Staren» hiess sein Schild, das er mit Absicht gewählt hatte. Denn er hatte die vier Musikanten an sein Haus zu fesseln gewusst als Lockvögel für die Gäste. Jeden Sonn- und Festtag war nachmittags «Starenkonzert», wobei die vier aufspielten, als wären sie eine halbe Militärkapelle. Zwischen hinein sangen sie ein Quartett, dabei liess der Alte seinen Tenor heraus, dass es eine Freude war. Die jungen Leute, Knechte und Mägde und sonstige Gäste sassen bis tief in die Nacht hinein, und nicht selten kam es auch zu schweren Streitigkeiten, von anderem zu

schweigen. Der Wirt machte prächtige Geschäfte, die «Staren» nicht minder; sie hatten schon manchen Goldfuchs auf die Sparkasse getragen.

Nun, aber wars anders gekommen. Es waren mancherlei Klagen über dies Treiben in der Gemeinde laut geworden. Besonders der Ortsgeistliche, der wohl am tiefsten in die Folgen desselben hineinsah, hatte wiederholt in Predigt und Christenlehre vor diesem ausgelassenen Treiben gewarnt. Und nun heute, am Sylvesterabend, hatte er in der Predigt ernst und packend der Gemeinde vorgehalten, wie in ihr die Ausgelassenheit und lärmende Lustbarkeit in diesem Jahr wie eine ansteckende Krankheit über viele gekommen sei und manche für ihr ganzes Leben, andere aber wenigstens sehr erheblich geschädigt habe. Dann sprach er von der bösen Gelegenheit, von dem Ärgernis, von der Verführung und stellte fürs kommende Jahr öffentlich und feierlich den Satz hin: Es muss anders werden, so darf es nicht weitergehen! Dabei wandte er sich an das Gewissen aller einflussreichen Personen, der Behörden, der Eltern und Dienstherren; zuletzt aber nahm er die Jungen selbst vor, besonders die Jünglinge und Jungfrauen der Gemeinde, welche noch etwas auf Gewissen und Gottes Gebote, auf Zucht und Ordnung hielten. Er sprach in warmen Worten zu ihnen, warnte, bat und mahnte sie, ein Treiben zu meiden, das nur für Leib und Seele verderblich sein könnte. Und schliesslich beschwor er die jungen Leute bei ihrem heiligen Glauben und ihrem Gewissen, heute, am Jahresschluss, zum Dank für Gottes tausend Wohltaten, zum Bekenntnis ihres Glaubens, die Tanzerei, die bereits ausgeschrieben war, zu meiden. Wo sie stattfinden sollte, brauchte er nicht zu sagen: im Wirtshause «Zu den lustigen Staren».

Das hatte unsere Musikanten in schrecklichen Zorn gebracht, und sie schimpften und wetterten, dass es eine Art hatte.

— Ich bin noch immer ein Christ gewesen, schrie der Alte, hab meine Pflicht erfüllt, bin am Sonntag in die Kirche gegangen, hab auf dem Chor mitgesungen seit dreissig Jahren, und jetzt macht man's einem so.

Und der jüngste, der Theodor, meinte:

— Was geht uns das an, was die Gäste treiben, ob sie einander hauen oder

stechen? Wir zwingen keinen, zu kommen, und spielen bloss auf. Was ist das Arges?

— Schier könnte man meinen, man sei uns neidisch um das bisschen Verdienst, rief der Alte wieder. In unseren bösen Zeiten muss man doch sehen, wie man was verdient auf ehrliche Weise. Und was wir spielen, das wird recht gespielt ums Geld. Aber jetzt geh ich nicht mehr auf den Chor, weder um zu singen noch um zu musizieren.

Und er fuchtelte mit den Armen, dass das Licht in der Lampe flackerte. Da klopfte es, und herein trat — der Pfarrer.

Der alte Star wusste nicht, wie im war; der Pfarrer aber blickte ihn ruhig an und sprach:

— Freund Star, wir sind schon lange miteinander bekannt; nun erlaube mir, dass ich einmal mit Euch ein offenes Wort spreche.

Und nun bat er ihn, heute abend und in Zukunft keine Tanzmusik mehr zu machen; er mahnte ihn an sein Alter und an den Tod, der doch nicht mehr gar so fern sei, und an die Verantwortung. Aber der alte Star war mehr als störrisch. Er erklärte, das könne er nicht, die Musik sei sein und seiner Kinder Verdienst, und sie wollten ja nichts Böses.

— Wenn ich Euch aber den entgangenen Verdienst vergüten würde? sprach der Pfarrer.

— Ich habe wohl daran gedacht. Hier sind zehn Franken zur Entschädigung; da habt ihr gewiss keine Ausrede mehr.

Und er legte ein Zehnfrankenstück auf den Tisch.

— Vater, nimms, sagte der zweite Bub, der Franz, dann bleiben wir hier.

— Nein, sprach der Alte stolz, das tue ich nicht. Wo ich nicht geschafft habe, lasse ich mich auch nicht bezahlen.

Und er schob dem Pfarrer das Geld zurück.

— Also wollt Ihr wirklich heute abend Tanzmusik machen, dem Geistlichen zum Trotz, Eurer Kirche zum Trotz, mir zum Spott und Hohn aller Leichtsinigen?

— Dies will ich bei Gott nicht, sagte der Alte, aber zum Tanz aufspielen ist keine Sünde, und das lass ich mir nicht verbieten.

— Star, so muss ich Euch erklären, dass Ihr damit in offenem Trotz gegen berech-

tigte Warnungen und Bitten Eures Seelsorgers, des Seelsorgers der ganzen Gemeinde, Ärgernis gebet. Es würde aber noch ein grösseres Ärgernis für die Gemeinde sein, wenn die Männer mit denselben Instrumenten, mit welchen sie auf allen Tanzböden und bei den ärgerlichsten Skandalen aufspielen, künftig auch in der Kirche bei den Festen am Gottesdienst teilnahmen.

— Ich verstehe, Herr Pfarrer, rief der alte Star, rot vor Ärger und Scham. Sie weisen uns vom Kirchenchor weg, uns, die besten Sänger. Aber wir haben schon von selbst gehen wollen. Mich und meine Buben, murrte er, wer hätte das gedacht? Was haben wir schon alles gesungen in der Kirche.

— Star, es geht auch ohne Euch, sprach der Pfarrer, und wenn Ihr ja selbst eingesehen habt, dass Eures Bleibens im Kirchenchor nicht mehr ist, so ist die Sache ja einfach. Übrigens bin ich der erste, der Euch einladet, wieder mitzuwirken, sobald Ihr bei diesem gefährlichen und verderblichen Tanzen nicht mehr mittut.

— Das tut der Georges schon, sprach jetzt die alte Base, die dem Witwer und seinen Buben das Hauswesen führte; er ist ein bisschen rasch und grob, aber er hat doch immer ein weiches Herz.

Der alte Star aber erwiderte, indessen der Geistliche sich entfernte — der aber konnte es doch hören —:

— Bis es einmal so weit kommt, kann man warten. Wir spielen auf zum Tanzen, wo wir wollen.

— Ist das Euer letztes Wort, Star? fragte der Geistliche, der zurückkehrte, und seine Augen blickten ihn ernst und traurig an, lasset Ihr Euch nicht umstimmen?

— So wenig, Herr Pfarrer, als ich einmal in der kältesten Nacht auf den Kirchturm kraxle und von da herab, wenns Zwölfe schlägt, einen Choral blase. Das geschieht nicht, schon meines Gichtfusses wegen.

Der Pfarrer, der schon die Tür geöffnet hatte, sprach ruhig: Star, man muss nicht verschwören auf dieser Welt. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, dass Ihr zur Einsicht kommen werdet.

Damit ging er.

— Hättest am Ende die 10 Franken doch nehmen sollen, Vater, sprach der Zweitälteste, der Franz; wir haben noch nie einen Streit mit dem Pfarrer gehabt, und

er ist immer ordentlich gegen uns gewesen.

— Schweig, war die Antwort des Vaters.

Der älteste Sohn des alten Star war abwesend. Er hatte sich heute etwas Grosses vorgenommen. Nach dem Danksagungsgottesdienst in der Kirche war er hinauf gegangen ins «obere Dorf» in ein Häuschen, das ihm wohlbekannt war. Dort wohnte bei der Grossmutter das Röschen, und um die Hand des letzteren wollte er bei der Alten anhalten. Das Häuschen samt dem Feld und den Kühen im Stall und dazu der Nebenverdienst der Musik wären genügend gewesen, um alle drei zu ernähren.

Aber die Grossmutter war ernst geworden; man hätte es von dem Weiblein kaum gedacht. Sie verhehlte dem Brautwerber nicht, dass sie wohl wisse, Röschen sei ihm nicht abhold, auch hätte sie selbst das Vertrauen zu ihm, dass er es ehrlich und redlich meine. Aber doch könne und dürfe sie ihm das Röschen nicht geben.

Als er nun erregt fragte: Warum denn nicht? da nahm die Grossmutter ihn bei der Hand und führte ihn ans niedere Fensterchen, wo die Geranien blühten und die Wachsblumen aus einem alten, riesigen, dickblättrigen Stocke süsse Düfte aushauchten und ihre Honigtropfen glänzen liessen.

Von da zeigte sie hinüber auf das gegenüberliegende Häuschen und sprach:

— Sieh, Jean, dort drüben wohnt der junge Maurer mit seinem Weib. Der ist sonst im Winter, wo's keine Arbeit gab, brav zu Hause geblieben, hat bei den Bauern gedroschen, hat im Haus etwas geschafft, hat den Leuten ihre Kreuzbilder frisch angestrichen und hat gespart. Seit einem halben Jahre sitzt er jeden Sonntag-Nachmittag bis in die Nacht hinein im neuen Wirtshaus bei euch Musikanten und trinkt, bis er voll und toll ist. Jetzt ist Streit und Zorn im Haus; er hat das Geld, das er im Sommer verdient, bereits vertrunken, muss borgen, und auf Weihnachten hat's Händel gegeben, dass man's sechs Häuser weiter hörte. Und die junge Frau hat in ihrer Verzweiflung die Hände zum Himmel gehoben und gerufen: Gibts denn keinen Gott im Himmel, der diesen Teufeln, dem Wirt und den Musikanten, ein Ende macht und sie straft, da sie die Leute verführen? Und sieh — dort drüben

schau
Giebe
weiss
leicht
drauf
ihre
Vater
so se
Wie
da h
weiss
Leich
aber
hätte
geblie
haben
klag
Der
Rück
Ab
— U
frag
recht
etwas
die I
hält.
Elter
nuch
selbs
dir u
Böse
Brüd
Lock
Fluch
kind
ihr
Schn
wir
So
und
Schu
dara
schr
mits
—
mit
und
So
gezo
Röse
—
du
Leic
nein
lass

schaute über die Gemeindescheuer der Giebel von Kreuzschmieds herüber. Du weisst, Johannes, wie es mit der jungen, leichtsinnigen Madeleine gegangen ist; draussen liegt sie auf dem Gottesacker mit ihrer Schande, und dem alten Mann, ihrem Vater, hat's das Herz gebrochen; er war so sehr an dem einzigen Kinde ge-
 hangen. Wie man die beim Sterben versehen hat, da hat sie halb verzweifelt gerufen: Ich weiss wohl, dass ich selber mit meinem Leichtsinne schuld bin an dem Unglück; aber wenn's keine Gelegenheit gegeben hätte bei den Staren, dann wäre ich brav geblieben. Das Wirtshaus und das Tanzen haben mich ins Unglück gebracht; die klag ich an.

Dem Jean liefs kalt und heiss über den Rücken.

Aber die Grossmutter sprach weiter: — Und geh das Dorf hinab und hinauf und frag überall nach, Jean, ob man in einem rechten Haus die neue Wirtschaft für etwas Gutes und euer Aufspielen bis in die Nacht hinein für etwas Christliches hält. Frag die Herrschaften, frag die Eltern, was sie sagen; und frag, wenn sie nüchtern und vernünftig sind, die Jungen selbst, ob das ein guter Ort ist; man wird dir überall sagen: da geschieht arg viel Böses. Und ihr, Jean, dein Vater und ihr Brüder, spielet auf dazu. Ihr seid die Lockvögel des Wirts. Sieh, Jean, den Fluch, der darauf liegt, soll mein Enkelkind nicht tragen helfen. Es ist arg, was ihr zu verantworten habt, es ist ein Schmerz für dich und das Röschen, aber wir sind nicht schuld daran.

So hatte die Grossmutter gesprochen, und der Jean war dagestanden wie ein Schulbüblein. Er hatte vorher nicht so daran gedacht. Aber nun kam's wie ein schreckliches Wetter über ihn.

— Wie aber steht's, wenn ich nicht mehr Mitspiele, fragte Jean.

— Das kannst du nicht, denn du musst mit deinem Vater gehen, war die Antwort und der gibt die Sache kaum auf.

So war der Jean betrübt von dannen gezogen; sein einziger Trost war, dass Röschen vor der Ahne gesagt hatte:

— Jean, wenn du es dahin bringst, dass du nicht mehr aufspielst bei solchem Leichtsinne, dann sagt die Ahne nicht mehr nein. Ich warte, kannst dich darauf verlassen.

Dabei hatte sie ihm die Hand gereicht und ihn so fest und treuherzig angeschaut, dass er den Mut nicht sinken liess.

Und so kam er nun heim in den Kreis der Seinen.

Hier fand er nichts als Unmut und Streit. Und als er, freilich nur leise, andeutete, es sei am Ende doch schon manche Schlechtigkeit im neuen Wirtshaus vorgekommen, und sie hätten dazu aufgespielt, da fielen Vater und Brüder über ihn her, und es gab einen Mordslärm. Der alte Star, der wohl wusste, wer seinen Jean beeinflusst hatte, schrie in höchstem Zorn:

— Das sag ich dir, wenn es dir einfallen möchte, nicht mehr mit uns zu spielen, dann kannst du heut noch das Haus verlassen und mit dem Felleisen auf dem Rücken nach Arbeit Ausschau halten. Und wenn du die scheinheilige, fromme Röse heiraten und nicht zu deinem Vater und zu den Brüdern und dem bisschen ehrlichen Verdienst durch das Aufspielen halten willst, dann verbiete ich dir, und wenn du doch heiratest, so verfluch ich dich und die Röse und eure Kinder und Kindeskinde in den Erdboden hinein.

Da war Jean bleich geworden und hatte nur gesagt:

— Vater, um solch einen Fluch wäre es etwas Schreckliches. Du darfst ruhig sein, ich heirate nicht.

Von der misslungenen Brautwerbung sagte er nichts.

Eine halbe Stunde später sassen die vier in der Wirtschaft «Zu den lustigen Staren», stimmten ihre Instrumente und warteten auf die Gäste. Aber die wollten nicht kommen. Ein Dutzend verlotterter Menschen fand sich ein, rohe, faule, liederliche Gesellen, die man nirgends leiden mochte; dazu noch einige harmlose Gäste, welche sich mit Musik und Tanz nicht kümmerten. Es war abends 8, es wurde 9 Uhr: kein einziges Mädchen war im Tanzsaal, der «festlich» beleuchtet und geschmückt war. Und so blieb es; die kleine Gesellschaft war allein; die Warnung und Ermahnung des Pfarrers hatte ihre Wirkung getan. Der Wirt schimpfte und tobte, die «Staren» verlangten Bezahlung und waren natürlich ebenfalls schlechtesten Laune. Um 11 Uhr war das Wirtshaus leer.

Einer aber war froh über den Ausgang : Jean.

Das war im Jahre 1869.

Ein Jahr später hatte das Musizieren der vier « Staren » von selbst ein Ende. Der 70er Krieg war ausgebrochen und die zwei älteren Söhne des alten Staren, Jean und Franz, waren seit Juli beim Heere und im Feld. Und da hatte der Jüngste sich auch nimmer halten lassen. Er war als Freiwilliger eingetreten unter günstigen Bedingungen und war auch bereits im Felddienst verwendet. Die beiden Ältesten lagen bei Paris, der Jüngere im Elsass. Auch den Wirt « Zu den lustigen Staren » hatte es getroffen. Er wurde als einfacher Soldat einberufen und avancierte bald zum Sergeanten. Auch er war bei den Truppen, welche bei Paris lagen. Der Abschied des alten Staren von seinen Buben war schwer gegangen, denn die vier hingen, wenn's auch manchmal Streit gab, doch sehr aneinander. Seitdem sie im Kriege waren, sah man den Alten öfters in der Kirche. Und als die erste Schlacht von Wörth geschlagen war und bald ein Brief von den zwei Ältesten ankam, sie seien unverletzt geblieben, da steckten am anderen Morgen am Leuchterständer zwei grosse Kerzen. Die hatte der alte Star zum Dank geopfert.

Nun waren die fürchterlichen Tage von Champigny und Villiers vorüber, und auch da war es den beiden Buben, die beim gleichen Bataillon standen, gut gegangen. Nur in wenigen Zeilen hatten sie gleich nach der Schlacht mitgeteilt, dass sie heil davongekommen seien; das weitere in ein paar Tagen, wenn wir mehr Zeit und Ruhe haben, war dazu bemerkt gewesen. Seither aber war nichts mehr gekommen, kein Brief und auch sonst keine Nachricht.

Es war Sylvesterabend 1870. In der Kirche war, wie tagtäglich abends zuerst der Rosenkranz für die im Felde stehenden Söhne der Gemeinde gebetet worden, auf dass Gott sie wider feindliche Kugeln schütze, oder, wenn sie fallen sollten, ihnen in seiner Gnade einen guten Tod verleihe. Dann war die Jahresschluss-Dankfeier gehalten worden.

Der alte Star hatte Ursache genug, Gott für dieses Jahr zu danken. Der Herr hatte ihm seine Söhne gesund erhalten. Und doch wollte es wie Bangigkeit über ihn kommen. Warum haben sie so lange nichts

mehr von sich hören lassen? Sind sie an diesem Abend noch alle am Leben? Oder liegt vielleicht einer mit durchschossener Brust in kühler Erde? Liegt einer todeskrank im Spital, in Schmerzen, im bösen Typhusfieber, das so viele brave Soldaten dahingerafft hat? Liegt gar einer in dieser kalten Nacht einsam, verlassen draussen im Feld, in seinem Blute, das zu gefrieren beginnt, erschossen auf Vorposten, und ruft zum letztenmal Gott an und ruft den Namen von Vater und Brüdern?

Es ist alles möglich, aber Gewissheit hierüber gibts in diesem Augenblick nicht. Da kann man nur beten und in Demut erwarten, was Gottes Wille war. Der alte Star betete von Herzen und gedachte, wieder ein Opfer darzubringen. Da fiels ihm plötzlich ein, was der Pfarrer am letzten Neujahrsabend zu ihm gesagt hatte, und es kam ihm der Gedanke: Wie wär's, wenn du heute noch dem Pfarrer die Grobheiten von damals abbitten würdest? und wenn du ihm versprechen würdest, keine Tanzmusik mehr mit den Buben zu machen? Aber bei diesem Gedanken schrickt er zusammen. Nein, nein, das kann er nicht versprechen. Es gibt ja für den alten Staren keinen grösseren Hochgenuss, kein schöneres Leben, als wenn er mit seinen drei Buben droben sitzt, und sie so flott, so sauber und exakt musizieren, dass der Mozart kommen dürfte, um es anzuhören... Und wenn dann alles mäuschenstill ist, weil der Franzl draussen vor dem Haus das Echo und die Nachtwache auf dem Horn bläst, dass man meint, es komme von weit her, und wenn um sie herum der ganze Saal voll Leute tanzt, und Jubel und Freude herrscht, und er, der Star, und seine Buben machen die Musik dazu, ist das nicht herrlich? Nein, nein, das kann der alte Star nicht aufgeben, er müsste sterben, wenn er nicht mehr musizieren dürfte.

Der Gottesdienst ist aus; der Alte geht heim und ist in der Stube allein. Aber sieh, da kommt ein Brief von den Buben; der Bote hat ihn der Nachbarin gegeben, und sie bringt ihn.

Mit zitternden Händen entfaltet der Greis das Schreiben, das aus schlechtem Papier besteht und mit schlechter Tinte, teilweise auch mit Bleistift geschrieben ist. Gottlob, die zwei Buben, die bei Paris

liegen
schrik
Un
und
den

«
all
kei
me
gei
Sor
Lie

den
vor
Sch
im
den
der
We

len
spi
ein
kor
und
geg

ein
abg
Gra
dre

Sch
der
Hö

Ge
hab
sag
und
der

hel
übe
spi
so
dig

Je
ein
die
Ch
los
So

Un
ein I
leuch
heite
ganze
Gott
wäre

liegen, sie leben, sie haben beide unterschrieben. Jetzt kann er ruhig lesen.

Und wir, lieber Leser, sind so neugierig und schauen ihm über die Schultern in den Brief. Da lesen wir:

«... also wohl und gesund sind wir allweil, aber schreckliche Strapazen, kein Ross soll's aushalten, könnte man meinen, Gott sei Dank, und der Feldgeistliche ist recht fleissig, haben am Sonntag wieder Gottesdienst gehabt. Lieber Vater, da fallen einem die Sünden von selbst ein, wenn's einmal rechts und links den Nebenmann umschlägt, von einem hör ich noch seinen letzten Schrei, wo er die Kugel kriegt, und war im Nu lebendig und tot. Und wo es wieder angegangen ist bei Villiers, da haben der Franz und ich ein Gelübde gemacht. Wenn wir gesund heimkommen, so wollen wir auf keinem Tanzboden mehr spielen, solange wir leben. Es ist doch ein schlechtes Leben, was da oft vorkommt, jetzt ist's uns erst aufgegangen, und wir — haben dazu geblasen und gegeigt. Das hat der Wirt auch zuletzt eingesehen, dem sind die beiden Füße abgenommen worden im Lazarett, eine Granate hatte ihn getroffen, er ist vor drei Tagen gestorben, schreckliche Schmerzen und schreckliche Angst vor dem Tode, er habe immer gesagt: in der Hölle sind sechs, die hab' ich auf dem Gewissen, die ziehen mich hinunter, er habe verflucht und verwünscht und gesagt, jetzt würde er anders anfangen und ein rechter Wirt werden, ein anderer, nicht mehr zu der Lüderlichkeit helfen. Lieber Vater, Ihr müsst es nicht übelnehmen, wenn wir nicht mehr aufspielen wollen, wenn wir das wollten, so kämen wir doch nicht mehr lebendig heim, dann hättet ihr auch keinen. Jetzt ist's kalt, wir haben doch wieder ein besseres Essen, das Beste ist aber die Zigarren und Tabak, haben auf Christtag gekriegt, sonst war nicht viel los: es ist halt nicht daheim.»

So der Brief.

Und nun ging auch dem alten Staren ein Licht auf. Der Tod des Wirtes beleuchtete grell die sündhaften Gelegenheiten, welche er mit den Musikanten der ganzen Gemeinde gegeben hatte. «Wenn Gott mit deinen Söhnen auch so gerecht wäre? sagte der Greis, und es schauderte

ihn. Im Angesichte des Todes sehen die Dinge aus, wie sie sind. Das erkannte der alte Star. Er nahm seine gestrickte Mütze vom Haupt und faltete die Hände.

Dann erhob er sich und nahm die Trompete. Und er ging leise hinaus, zur Kirche hin, die der Mesner eben schliessen wollte. Mit dem hatte er eine lange, etwas gewalttätige Unterhandlung bis er nachgab.

Es war spät in der Neujahrsnacht. Der Pfarrer war auf seinem Studienzimmer und überliess sich seinen Gedanken zum Jahresschluss. Seine Gemeinde und deren Heil war es, was ihm, wie jedem Seelenhirten, zu denken, zu sorgen, zu wünschen und auch zu klagen gab. Freudiges und Ernstes zog an seinem Geiste vorüber. Jetzt stand die bleiche, blutige Leiche des Wirts «Zu den lustigen Staren» vor ihm. Herr, verzeih ihm, rechne ihm nicht an, was er gefehlt hat an so vielen, an seiner Jugend; nimm seinen grässlichen, baldigen Tod als Sühne an! betete der Priester. Dann kamen die «Staren» an die Reihe. Werden sie wohl ihr Treiben fortsetzen, wenn sie wieder daheim sind? Der Alte freilich betet vielmehr und ist ernster geworden. Aber das geht vorüber, wenn einmal seine Buben wieder zu Hause sind. Hat er nicht fest geschworen, dass er, solange er lebe, nicht vom Aufspielen zum Tanze lasse? Und der Pfarrer wiederholte trüb und traurig die Worte, die ihm heute vor einem Jahr der alte Star vor den Söhnen ins Gesicht gesagt hatte: So wenig als ich einmal mit meinem Gichtfuss in der kältesten Nacht auf den Kirchturm kraxle und einen Choral von da herab blase.

Herr, bringe ihn zur Einsicht! betete der Pfarrer.

Da hub das Schlagwerk im Turm deutlich hörbar aus, und dumpf hallte ein mächtiger Glockenton durch die Nacht, dann noch einer und wieder einer — Sylvestermitternacht! Wie auf ein Signal krachten Schüsse draussen — aber horch!

Wie vom Himmel herab klangen silberhell schmetternd die Töne einer Trompete übers Dorf hin — und es war stille. Die Akkordfolge ertönte rein wie Engelsang, und es folgte die Melodie des alten herrlichen Neujahrsliedes:



Wie vom Himmel herab klangen schmetternd die Töne einer Trompete übers Dorf hin.

Le
 W
 D
 D
 C
 L
 C
 E
 D
 E
 G
 D
 U
 D
 Der
 Schne
 zum
 Kläng
 wie
 tön
 Schei
 des T
 Bursc
 jetzt
 sicht
 auf d
 um M
 mors
 droh
 Händ
 Ja, g
 dann
 den v
 alte
 —
 der G
 zum
 Un
 —
 voll
 spre
 —
 In
 und
 Gelü
 dem
 bestä
 Verz
 Vorg
 —
 nach
 heit,
 heim
 das
 und

Lobpreiset all zu dieser Zeit,
 Wo Sonn und Jahr sich wendet,
 Die Sonne der Gerechtigkeit,
 Die alle Nacht geendet!
 Gelobt sei Gott in aller Not!
 Er macht uns frei, der treue Gott,
 Lobpreiset seinen Namen.
 Christus hat unsere Zeit
 Erneut und hellen Tag gegeben,
 Da er aus seiner Herrlichkeit
 Eintrat ins Erdenleben,
 Gelobt sei Gott dreieiniglich,
 Der uns zum Heil erkoren,
 Und auch die Jungfrau ewiglich,
 Die uns das Heil geboren!

Der Pfarrer hatte trotz Kälte und Schnee das Fenster geöffnet und schaute zum Kirchturme hinauf, woher die Klänge kamen, die mitten durch die Nacht wie Himmelsang so rein und schön ertönten. Er sah nichts als den matten Schein eines Lichtes oben im Schalloch des Turmes. Aber drunten hörte er einige Burschen sagen: Das ist der alte Star, jetzt hat ihm die Laterne gerade ins Gesicht geleuchtet. Er und der Mesner sind auf den Turm gekraxelt — ich tät's nicht um Mitternacht in den alten Turm mit den morschen Stiegen und den Nachteulen da droben. Und der Geistliche faltete die Hände und sprach bewegt und gerührt: Ja, gelobt sei Gott vieltausendmal! Und dann wartete er am Fenster, bis die beiden vom Turme herabkamen. Richtig, der alte Star wars.

— Vergelts Gott für den Neujahrgruss der Gemeinde, und auch Euch alles Gute zum Neujahr! rief der Pfarrer.

Und der Alte kam herüber und sagte:
 — Herr Pfarrer, ich hab das Herz so voll; könnte ich Sie nicht fünf Minuten sprechen?

— Von Herzen gern, war die Antwort.

Im nächsten Augenblick ist der Greis oben, und der Pfarrer liest den Brief samt dem Gelübde der Buben und vernimmt von dem Alten, dass er dasselbe bekräftigt und bestätigt habe. Und dann bittet dieser um Verzeihung wegen des im letzten Jahre Vorgefallenen und spricht:

— Das nächste Jahr, aber auch an Weihnachten und sonst bei feierlicher Gelegenheit, wollen wir, wenn die Buben gesund heimkommen, alle vier, solange uns Gott das Leben schenkt, vierstimmig die Feste und heiligen Zeiten vom Turm herab an-

blasen, wenn's erlaubt ist. Und auf dem Tanzboden spielen wir nicht mehr auf; aber sonst, wenn's eine schöne Gelegenheit gibt, mit Freuden.

So schieden sie für diese Nacht. Und als der erste Morgen des neuen Jahres heraufkam über die Gemeinde, da war in ihr viel gesühnt von dem, was gesündigt worden war.

Bald nach Neujahr aber kam der alte Star zum Pfarrer und brachte ihm Geld, ziemlich viel Geld.

— Es ist die Hälfte von dem, was wir in die Sparkasse getragen haben von den Einnahmen im «Lustigen Staren». Es lässt mir keine Ruhe, es ist Sündengeld. Wenn ich auch nichts mehr ungeschehen machen kann, so will ich doch den guten Willen zeigen. Geben Sie gelegentlich der jungen Maurerin davon und anderen, die unglücklich geworden sind durch diese Wirtschaft.

Die drei Buben des alten Staren sind richtig gesund heimgekommen, wenn auch nicht alle zusammen. Sie haben ordentlich abgeplagt ausgesehen, aber sie haben sich wieder erholt und mit dem Vater treu Wort gehalten. Sie musizieren auf dem Chore, wenn's dort nötig ist; sie blasen und geigen, wenn man zusammenkommt zu dem Feste einer religiösen oder sonstigen Aufführung; sie spielen auch auf, wenn sie zu einer Hochzeit bestellt werden — aber sonst nicht mehr. Und sie verdienen damit immerhin noch etwas und bewahren ein gutes Gewissen. Auch daheim ist mehr Ordnung und Friede als früher.

Und schliesslich hat der Jean das Röschen auch noch bekommen.

Es sind nun 6 Jahre vorüber, und bisher hat Gott alle vier Staren, auch den Alten, gesund erhalten. Seither blasen sie die heiligen Zeiten und Feste an, dass das Dorf berühmt ist in der Umgegend. An Weihnachten haben sie in der heiligen Nacht sich gar schön vom Turme hören lassen. Und der alte Star freute sich wie ein Kind auf das 25jährige Jubiläum an Neujahr. Da hat er das Blasen eröffnet mit dem Solo der Sylvesternacht von 1870, und dann haben sie noch vier oder fünf Stücke gespielt, dass die Engel im Himmel eine Freude daran haben mochten.

Das ist die Neujahrsgeschichte von den vier Musikanten.